Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 16 (1912)

Artikel: Der Kopf des Crassus
Autor: Ziegler, Eugen
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-571926

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

der Kunst dieser heitern Stadt durch Jahrhunderte hindurch der Gedanke des Todes fast die Dominante ist! Auf den feierlichen alten Anonymus des „Todes von Basel" folgte Holbein mit seinem Totentanz, seinem Totentanzalphabet, seinem toten Jesus, folgte die Holbeinschule mit all ihren Darstellungen grausiger Gerippszenen, folgte endlich Böcklin, in dessen scheinbar sonnigste Heiterkeit wie schwere Träume dunkle Todesstimmungen treten. Er selbst hat sich, auf den fiedelnden Tod lauschend, gemalt, und in den Augen seiner faunischen Naturwesen liegt manchmal wie ein jähes Erschauern vor der Endlichkeit alles Daseins...

Der tote Christus ist von ergreifender Eindringlichkeit. Magdalena erschütternd in ihrem wilden Schmerzensrasen. In einem bleichen Graugelb hebt sich die Leiche gegen die kalte Weiße des Marmors. Auch Magdalenens blaßrötliches Kleid wirkt fast weiß, und alle diese bleichen Töne steigern sich aufs höchste in der fahlen Blässe von Magdalenens von zartem Blond umrahmtem Antlitz, in dem ein krankes Rosa der zuckenden Lippen und der verweinten Augenlider mit einer vibrierenden Note einsetzt. Dann liegt wie ein Hauch ein schwarzer Flor über der Gestalt, ein Schleier, der unter der heftigen Gebärde der Aufschreienden zurückwallt. Ein einziges Schwarz gegen eine Fülle nahezu weißer Tonnüancen. Es liegt noch die Stimmung der Sonnenfinsternis über der Szene. Das Ausschalten der Farben als der Trauerakkord der Natur.

In der schräg gegenüber hängenden „Pest" sind viel Farben. Der Tod fährt auf dem Pestdrachen mitten in den bunten Karneval hinein. Auch das ein echt Basler Stück, aus uralten Pesterinnerungen der Stadtchronik hervorgeholt. Es ist der „Tod von Basel", der da auftaucht; ob reich, ob arm, sie müssen mit mir zum Tanze. Diese Ironie des Todes! Aber drüben vor dem Leichnam Christi eine ganz andere Stimmung, jene, die schon Holbein in seinem grandiosen Christusakt einleitete, des Todes Feierstunde...

Je länger wir in dem Saale verweilen, desto eindringlicher spricht der große Ernst zu uns, der in allen Werken Böcklins so eigentümlich tief liegt. Die uralten Motive allgemein menschlichen Leidens und Freuens offenbaren sich hier durch die Mittlerschaft einer überragenden künstlerischen Kraft.

Wir schreiten hinaus, die paar Schritte noch hinauf zum Münsterplatz. An des Münsters gotischer Fassade schweift der Blick über die seltsamen Skulpturen, den heiligen Georg, der von seinem Pfeiler herab mit eingelegter Lanze nach dem ziemlich entfernt auf einer eigenen Konsole hockenden Drachen sticht; den heiligen Martin, der noch immer seinen Mantel teilt, obgleich der Bettler, dem er ihn geben wollte, längst abgebröckelt ist; die törichte Frau Welt, die sich von dem Junker Teufel mit süßen Blicken verführen läßt. Auch hier jener heitere und phantastische Ton, der sich in einen gewissen Gegensatz zu dem gewaltigen Ernst setzt, wie er in dem Innern des Münsters zu uns redet. Alemannische Art.

Und nun ist es uns, als stünde der Meister plötzlich vor uns, so, wie ihn sein Biograph Floerke schildert: „Die Kehrseite des Behagens an der Welt und ihren guten Dingen war ein tiefer Ernst, der sein ganzes Wesen durchdrang und sich zuweilen melancholisch verschattete. Ein Freund, mit dem er dann und wann einsame Waldspaziergänge unternahm, gewahrte verwundert, wie dieser Schöpfer lachender Bilder, dieser scheinbar fast immer seelenhelle Mann den tiefsten Problemen der Dinge nachgrübelte."

Mela Escherich, Wiesbaden.

Der Kopf des Crassus.

In letzter Stunde hat uns Joseph Viktor Widmann den Band seiner „Modernen Antiken" neu geschenkt. Das reizende Lustspiel von „Lysanders Mädchen", so anmutig und geistvoll, daß es ein Jahrhundert weit einzig dasteht auf der deutschen Bühne der heitern Muse, hat vom ersten Tag nicht aufgehört, die Freunde dieser Muse zu entzücken. Die überaus glückliche Kombination des historischen Moments mit dem ewig menschlichen — oder ewig weiblichen? — Motiv wird mit ihrem Reiz kaum je veralten. Die Wirkung ist nicht umzubringen und dürfte die Intuition so mancher ermatteten Deserteure des Altertums frisch galvanisieren. Diese modernen Antiken sind, wie wir wissen, seit Gottfried Kellers Zeiten nicht jedermanns Geschmack. Die Einwände mögen des sittlich-ästhetischen Ernstes nicht entbehren. „Ich sag' immer: Wenn einer ein rechtes Vergnügen gehabt hat, so hat er wenigstens das gehabt," heißt es in den Ragionamenti des vom Dichter der besagten modernen Antiken recht sehr zu Herzen genommenen und bekanntlich auch dramatisch behandelten Pietro Aretino.

Die Oenone erscheint in dem neuen Band noch weiter gekürzt und hat darunter keineswegs gelitten. Es ist eine Freude, zu denken, daß nun dieser gedankenreichen, Widmanns Herzensschätze bloßlegenden Tragödie die wegen ihrer vor lauter Wohllaut und Poesie beim Lesen nicht zum Bewußtsein kommenden Längen bisher nicht dauernd eroberte Bühne gesichert sei.

Diesen beiden teuern alten Bekannten geht nun in dem neuen Band die „Historische Groteske" in einem Akt: „Der Kopf des Crassus" voran („nach einem antiken Motiv"). Viele wird er vor den Kopf gestoßen haben, der sonderbare Titel. Sollte dieser ganz aus Geist und Grazie zusammengesetzte Dichter, etwa vor lauter Witz, bei der Groteske gelandet sein, mit der sich die Grazie kaum gleichen Rechtes vertragen dürfte? Antike und Renaissance haben die graziöse Groteske fertig gebracht, und wer Widmann wirklich kannte, durfte von ihm dasselbe erwarten. Ob sie nun auch nicht im Unrecht waren: überrascht hat der Dichter doch auch sie. Vor dem grotesken Titel mochten sie freilich nicht erwarten, daran erinnert zu werden, daß dieser Dichter des Schönen noch Heiligeres hat als „das Schöne".

Schon „Lysanders Mädchen" in ihrer flotten Natürlichkeit scheinen mir beinahe zu triumphieren über Geist und Grazie aus Athen, sind diesen zum mindesten ebenbürtig. In der „Oenone" muß die Schönheit, die noch dazu soviel gescheiter zu reden weiß, vor der urkräftigen Liebe erblassen.

Schon sind Medusens dunkle Götteraugen
Geschlossen, doch ein glücklich Lächeln schwebt
Auf diesem blassen Antlitz. Wär' es möglich?
Gibt's eine Liebe, die den Tod besiegt?
Dann, Helena, dann freilich wärest du
Die Schönste länger nicht.

Die Erkenntnis wird ihr von den Schlußworten des Thersites bestätigt:

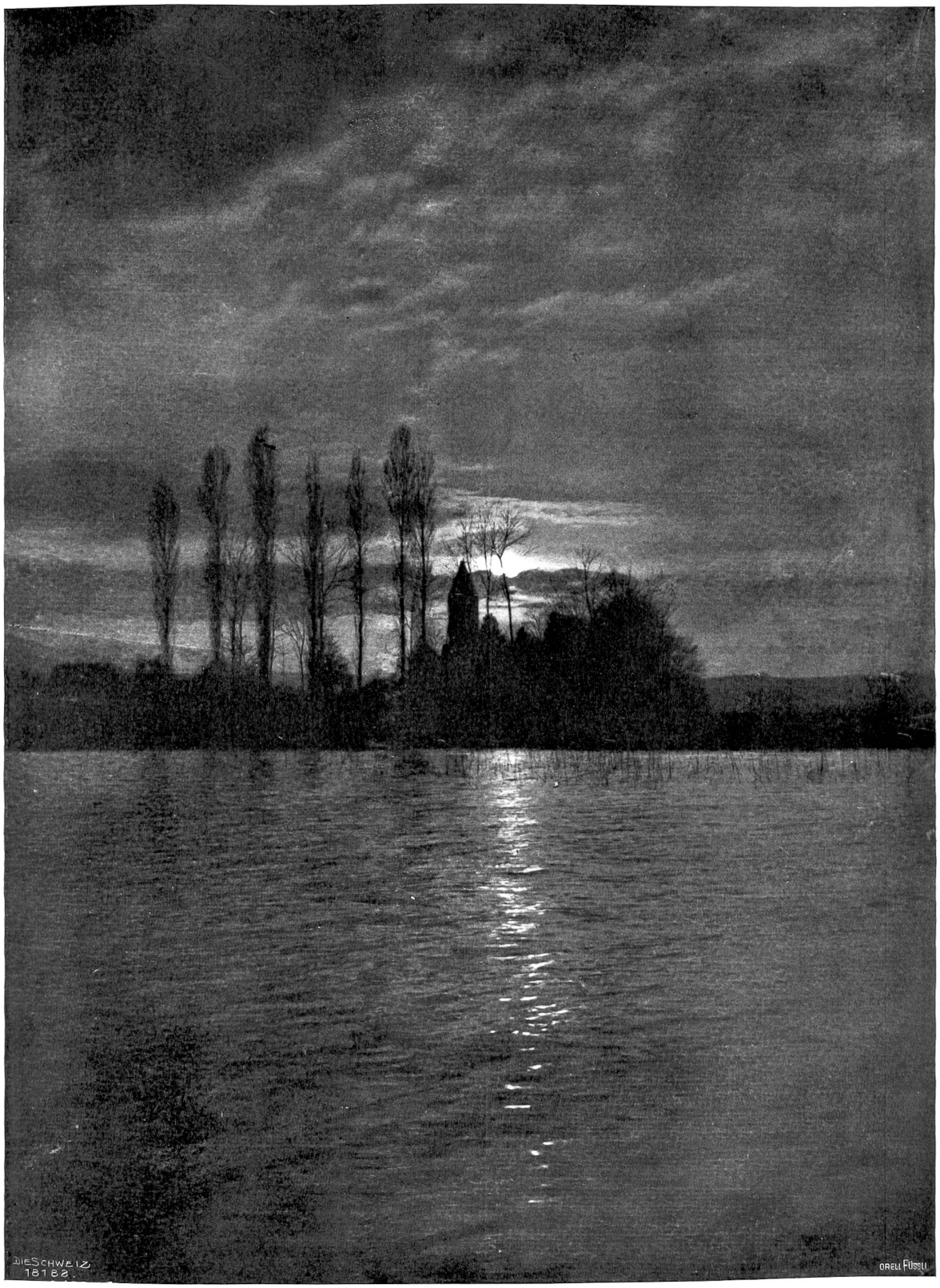
Hier, dieses Weibes Blässe nenn' ich echt!
Der Wahrheit Antlitz schaut einmal im Leben,
Die ihr nur spielt mit schwächlichen Gefühlen.
Doch hilft das hoheitvolle Bild euch nichts.

Die drei letzten Verse und die Anekdote bei Plutarch — und Widmanns „Kopf des Crassus" war fertig. Wie eine Bombe platzen ins Theater des Griechen und des Aestheten die Wirklichkeiten der Geschichte und des Menschenherzens, da an die Stelle des Theaterrequisits der wirkliche, abgeschlagene Kopf des gefürchteten und geliebten Crassus tritt. Die Charakterfäulnis hinter der Aesthetik des Königleins und die Prostitution des Künstlers machen in der Bilanz gar üble Figur gegenüber dem Mutterwitz des Barbarenherrschers und den Tränen und Gebärden, der Liebe und dem Zorn der gekränkten Liebe der Sklavin, die nun so wundervolle Worte findet, Worte, die in der Pracht ihrer Echtheit schön sind:

O, du gelockter und geschminkter König,
Geschminkt — bis in der Seele tiefste Falten!
Der das Gorgonenhaupt frisieren würde.

Dr. Eugen Ziegler, Lenzburg.

Redaktion: Dr. Otto Waser, Dr. Maria Waser, Zürich.



Abendstimmung bei der Ufenau.

Nach photographischer Aufnahme von A. Burri, Ingenieur, Wädenswil.